

Pfarrberuf – ein theologischer Beruf

Es ist etwas misslich, wenn man zu einem Vortrag eingeladen wird, zu dessen – vorgegebenem – Thema man etwa zwei Jahre vorher ein Buch geschrieben hat. Zwar ist dieses im vorliegenden Fall nur ein Büchlein, aber trotzdem kann auf 136 Seiten präziser ein Sachverhalt erörtert werden als in einem 45minütigen Vortrag. Auf jeden Fall will ich Ihnen keine verkleinerte Ausführung des damals – allerdings mit einem Ausrufungszeichen versehenen – Publizierten zumuten, und zwar nicht zuletzt, weil ich seitdem zum Thema neue Erfahrungen machen konnte. Dazu haben Nikolaus Schneider und Volker Lehnert einen gründlich darstellenden und differenziert argumentierenden Band zum Pfarrberuf vorgelegt,¹ die eindrücklich das theologische Gewicht des Ordinations- und Pfarrdienstverständnisses in der Evangelischen Kirche im Rheinland demonstrieren. Es hat wohl auch keinen Sinn, in Ihrem Kreis dieses vorzügliche Werk vorzustellen.

Ich wähle einen anderen Weg: Die 2005 von der damaligen Oberkirchenrätin und inzwischen Bischöfin Elke Junckermann einberufene und bis 2010 tagende Arbeitsgruppe der Evang.-Luth. Kirche in Württemberg bat mich zu ihren Plenartagungen 2009 und 2010, um dieses Projekt wissenschaftlich zu begleiten. Dabei wählte man bewusst einen Außenstehenden, von dem man sich vor allem theologische Expertise versprach.

In diesem Prozess, der gut dokumentiert im Internet zugänglich ist,² hielt u.a. Eilert Herms einen sehr anregenden Vortrag zum Thema „Stellung und Funktion des Pfarramts nach evangelischem Verständnis“; auch findet sich sehr eindrückliches Interviewmaterial von Pfarrern/innen. Ich werde in meinem Vortrag auf Beides zurückgreifen – und so vielleicht dazu animieren, sich den nach meiner Einschätzung theologisch und methodisch ertragreichen Konsultationsprozess der Württemberger Pfarrer/innen näher anzusehen.

Ausgangspunkt der Konsultation war der vielfach geäußerte und mittlerweile empirisch belegte *Eindruck fehlender Konzentration im Pfarrberuf* bzw. umgekehrt formuliert: Der Überlastung durch die anwachsende Fülle von Aufgaben.

Konkret will ich in einem ersten Teil nach einer ganz kurzen, aber m.E. wichtigen und jedenfalls im EKD-Reformprozess fataler Weise vernachlässigten Erinnerung zwei Grundeinsichten skizzieren, die sich im Konsultationsprozess für ein theologisch verantwortliches Nachdenken über den Pfarrberuf unverzichtbar erwiesen. Diese werden dann in zwei weiteren Teilen unter der Überschrift „Kommunikation des Evangeliums – alte und neue Herausforderungen“ und „Pfarrer/in und Gemeinde – ein kommunikatives Verhältnis“ ausgeführt, bevor ich die dabei gewonnenen Einsichten thesenartig bündele.

1. Grundeinsichten

Bei jeder Erörterung zum Pfarrberuf sollte m.E. eine berufssoziologische Erinnerung am Anfang stehen. Sie bildet sozusagen ausdrücklich das positive Vorzeichen der weiteren Erörterungen: *Der Pfarrberuf genießt in Deutschland seit langem großes Ansehen*. So ergab auch die letzte Umfrage zum Berufsprestige des Allensbacher Instituts für Demoskopie (2008) für

¹ Nikolaus Schneider / Volker Lehnert, *Berufen - wozu? Zur gegenwärtigen Diskussion um das Pfarrbild in der Evangelischen Kirche*, Neukirchen-Vluyn 2009.

² <http://www.kip.elk-wue.de>

Pfarrer/Geistliche einen hervorragenden 2. Platz (nach den Ärzten und vor den Hochschulprofessoren). Von daher erscheint es mir verfehlt, im Zusammenhang mit dem Pfarrberuf von einer Krise zu sprechen. Vielmehr zeigt sich die Verantwortung der Pfarrer/innen sowie der Kirchenleitungen nicht zuletzt darin, dass sie kritisch die pastorale Berufspraxis und deren Rahmenbedingungen reflektieren und konstruktiv weiterentwickeln. Die in der Bevölkerung herrschende Hochschätzung des pastoralen Berufs findet sich auch in vielen Äußerungen der Württemberger Kolleg/innen. So beschreibt ein Pfarrer seine innere Haltung zum Beruf u.a.: „Ich halte den Beruf des Pfarrers in einer immer flexibleren und indifferenteren Gesellschaft für sehr wichtig – und erlebe dies in Rückmeldungen zunehmend. Als verlässliche Hilfe für Menschen in Krisen und an den Grenzen des Lebens, als ansprechbar, wenn alle anderen im Feierabend oder Wochenende sind. Da dies aber ja nicht ständig abgefragt wird, ist es – bei angemessener Konzentration – durchaus lebbar.“

Auf diesem insgesamt positiven Hintergrund will ich jetzt auf zwei wichtige Grundeinsichten hinweisen, die die Konsultationen ergaben. Auf einen ersten Blick erscheinen sie vielleicht trivial, bei näherem Hinsehen bedürfen aber diese beiden Grundeinsichten der vertieften Bearbeitung, um den Pfarrberuf präziser zu profilieren. Dabei gehen – wie unschwer ersichtlich ist – alte und neue Herausforderungen ineinander über.

1.1 Lehre und gottesdienstliche Feier³

Bei der Frage nach der inhaltlichen Konzentration der pastoralen Tätigkeit wurde verschiedentlich – und soweit ich sehen kann ohne grundsätzlichen Widerspruch – auf die beiden CA 14 genannten Vollzüge hingewiesen, die dem in Artikel 7 der Augsburger Konfession skizzierten Kirchenverständnis entsprechen: „Vom Kirchenregiment wird gelehrt, daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen soll ohn ordentlichen Beruf.“ (BSLK 69)

Unter gelehrten Bezügen resümierte 2007 Eilert Herms bei einem Plenarvortrag im genannten Konsultationsprozess: „*Die Reformatoren wollten nichts anderes tun, als zu dem richtigen, eben heilsamen Verständnis und Vollzug des christlichen Gottesdienstes anleiten.*“ Und auch empirisch wird man hinzusetzen dürfen, dass das regelmäßige Feiern von evangelischen Gottesdiensten das einzige ist, was Evangelische Kirche von anderen Organisationen unterscheidet.

Es wäre wünschenswert, wenn auch im Evangelischen Kirchenrecht, besonders im Pfarrdienstrecht so eindeutig Prioritäten gesetzt würden, und die Pfarrer/innen ihren liturgischen Aufgaben mit der gebotenen Sorgfalt nachkommen könnten (einschließlich: Fort- und Weiterbildung).

1.2 Bezug Pfarrer/in - Gemeinde

Die zweite wichtige Einsicht, wiederum u.a. von Herms formuliert, besagt: Über den Pfarrberuf kann in reformatorischem – und ich füge hinzu: biblischem – Verständnis nur in seinem Zusammenhang mit der Gemeinde gesprochen werden. Von dem Zusammenhang Pfarrer/in – Gemeinde abstrahierende pastoraltheologische Überlegungen drohen nicht nur praxisfern zu sein, sondern die Pointe des pastoralen Dienstes an der und für die Gemeinde – eben als eines Dienstes – zu verfehlen. *Von daher geht es bei Fragen des Pfarrberufs stets sogleich auch um Fragen der Gemeinde, konkret um das Gemeindeverständnis.* Pointiert formuliert: Eine Pastoraltheologie ohne explizite Reflexion ihrer gemeinde- und kirchentheoretischen Implikationen kann vielleicht ontologisch-weihetheologisch begründet werden, bezieht sich dann aber mit Sicherheit nicht auf den Dienst evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer.

³ S. zum Folgenden auch die ausführlichere Darstellung des reformatorischen Ansatzes (bei Luther, Melancthon, Calvin und in der Confessio Augustana) bei Schneider / Lehnert, a.a.O. 20-26.

1.3 Pastoraltheologische Konsequenzen

Aus diesen zwei Grundeinsichten sind bereits zwei wichtige Schlüsse für die Frage nach der Konzentration des Pfarrberufs zu ziehen:

Bei der Konzentration kommt den Aufgaben von Lehre und Gottesdienstgestaltung Priorität zu. Wenn diese Aufgaben – und das heißt auch die Vor- und Nachbereitung sowie die sorgfältige seelsorgerliche Betreuung – nicht sorgfältig wahrgenommen werden können, ist Korrekturbedarf notwendig. Er kann sich individuell-psychologisch auf die konkrete Arbeitsweise eines Pfarrers/einer Pfarrerin beziehen (Stichwort: Zeitmanagement), aber auch auf organisatorisch-strukturelle Mängel bzw. Unklarheiten (Stichwort: Dienstbeschreibung). Es ist eine wichtige Aufgabe der Personalführung, die entsprechenden Ursachen im konkreten Fall zu suchen und dann für Abhilfe zu sorgen, sei es durch Fortbildungsangebote, sei es durch Änderungen im Dienstauftrag. Auf jeden Fall besteht hier ein fester Ausgangspunkt für die Prioritätensetzung.

In der sehr ansprechend gestalteten und gut informierenden Broschüre „Konzentration im Pfarrberuf – Etappen des Prozesses“ findet sich aber noch ein weiterführender Impuls zur Weiterarbeit. Ein Pfarrer moniert: „Was mir in diesem Prozess allerdings fehlt, ist eine theologische Diskussion über den Pfarrberuf, die bei der biblischen Botschaft ansetzt. Die gegenwärtige Diskussion verbleibt zu sehr bei dem, was historisch in den reformatorischen Kirchen gewachsen ist.“ Dem ist nachzugehen. Gerade für eine Theoriebildung in reformatorischer Tradition genügt es nicht, sich nur der reformatorischen Aussagen zu versichern. Der Rückgang auf die biblische Tradition ist unverzichtbar.

Zuerst aber noch der Hinweis auf die Konsequenzen des Zusammenhangs von Pfarrberuf und Gemeinde. Bei Gemeinde handelt es sich um Menschen. *Der Pfarrberuf ist demnach wesentlich auf zwischenmenschliche Kommunikation ausgerichtet. Alle seine Tätigkeiten fokussieren sich in konkreten Begegnungen mit Menschen.* Auch dies ist ein wichtiger Hinweis für die Konzentration im Pfarrberuf. In der Begegnung mit Menschen, die aber nicht exklusiv in Form der face-to-face-Kommunikation erfolgen muss,⁴ liegt der Schwerpunkt der pastoralen Berufspraxis. Dass solche Kommunikation Phasen der Ruhe, der Einsamkeit und auch sorgfältiger fachlicher Vor- und Nachbereitung erfordert, ist psychologisch und sachlich notwendig. Doch ist die Zielrichtung auch in solchen Arbeitsphasen klar: die Kommunikation mit Menschen. Alles, was Pfarrer/innen von dieser Kommunikation abhält, ist zu vermeiden oder wenigstens deutlich zu minimieren.

Bei genauerem Durchsehen der Bezüge auf „Gemeinde“ im Konsultationsprozess, aber auch sonst in der pastoraltheologischen Diskussion zeigt sich aber eine noch zu klärende Unentschiedenheit, nämlich was genau unter „Gemeinde“ zu verstehen ist. Die Württemberger Pfarrer/innen nannten vier Bedeutungen: Kirchengemeinde, Parochie, Kerngemeinde und Versammlung der Gläubigen und wiesen zu Recht auf eine bestehende Unklarheit des so selbstverständlich verwendeten Begriffs hin. Ich werde zeigen, dass diese vierfache Differenzierung eine problematische Engführung impliziert und der Weitung bedarf. Auf jeden Fall besteht hier Klärungsbedarf.

So werde ich mich jetzt bemühen, die prioritären pastoralen Handlungsvollzüge genauer in biblischer Perspektive zu bestimmen. Dann ist genauer zu klären, was „Gemeinde“ bedeutet. Dabei münden meine Überlegungen jeweils in Konsequenzen für die Bestimmung bzw. Weiterentwicklung des Pfarrberufs aus. Dass damit selbstverständlich nicht alle zu klärenden Fra-

⁴ Die Bedeutung der social media für die pastorale Arbeit ist, soweit ich sehen kann, noch nicht im Blick der pastoraltheologischen Diskussion. Vor allem für jüngere Menschen haben sie aber mittlerweile eine Bedeutung auch hinsichtlich der Daseins- und Wertorientierung, dass hier ein bedeutendes Thema pastoraler Kommunikation liegt (zu neuesten Befunden s. Gerhard Franz, Digital Natives und Digital Immigrants: Social Media als Treffpunkt von zwei Generationen, in: Media Perspektiven 2010/10, 399.409).

gen erfasst sind, liegt auf der Hand. Auch der Württemberger Konsultationsprozess ergab mehr Perspektiven, wie ein schneller Blick in die Texte und Protokolle der Arbeitsgruppen zeigt. Doch hoffe ich, dass damit die beiden grundlegenden Themen benannt sind, die beim Nachdenken über das Pfarrbild zu bearbeiten sind. Von ihnen fällt dann auch Licht auf andere Problemstellungen und deren Bearbeitung.

2. Kommunikation des Evangeliums – alte und neue Herausforderungen

Systematisch legt sich für die konzeptionelle Erfassung der pastoralen Grundvollzüge die aus der Ökumene stammende Wendung der *Kommunikation des Evangeliums* nahe.⁵ Der Begriff Evangelium ermöglicht einen direkten Anschluss an die neutestamentlichen Texte und macht – wie gleich gezeigt wird – so auf wichtige Zusammenhänge aufmerksam; Kommunikation weist auf die kulturvariante empirische Seite der entsprechenden Verstehens- und Verständigungsbemühungen hin. Zudem eröffnet das Konzept Kommunikation des Evangeliums einen Raum, innerhalb dessen die spezifischen Aufgaben der Pfarrer/innen in ihrem Zusammenhang mit der Kommunikation in der Gemeinde präziser bestimmt werden können.

2.1 Neutestamentliche Perspektive

Schon bei schnellem Aufschlagen eines Neuen Testaments zeigt sich, dass „Evangelium“ hier in zwei verschiedenen Bedeutungen verwendet wird:⁶ Zum einen ist Evangelium der zentrale Inhalt der Predigt Jesu und dann seiner Apostel. Medientheoretisch handelt es sich dabei um ein sog. *Übertragungsmedium*, dessen Funktion es ist, räumliche Distanzen zu überwinden. Ein Mensch teilt einem oder mehreren Anderen eigene Einsichten und Erfahrungen mit, so dass diese übernommen werden (können). Zum anderen findet sich aber im Inhaltsverzeichnis der Hinweis auf „Das Evangelium nach Matthäus“ usw. Evangelium figuriert hier als sog. *Speichermedium*. Speichermedien sind notwendig, wenn zeitliche Distanzen zu überbrücken sind. Und es ist klar, dass Evangelium beides sein muss: eine begeisternde Botschaft, die sich von Mensch zu Mensch überträgt, und ein schriftlicher Inhalt, ohne den heute keiner mehr vom Evangelium wüsste (bzw. nur in sehr verzerrter Form).

Diese medientheoretische Unterscheidung kann helfen, die Zuweisung von Gemeinde- und Pfarraufgaben genauer zu fassen. Es ist deutlich, dass hinsichtlich des Speichermediums unter den Bedingungen unserer wissenschaftlich geprägten Kultur philologische und historische Kenntnisse unerlässlich sind. Vor allem Herms hat auf dieser spezifisch theologischen Aufgabe der Pfarrer/innen für Gemeinde nachdrücklich insistiert. Ein kurzer Seitenblick auf islamische Vereinigungen in unserem Land (oder auch christlich fundamentalistische Gruppen) zeigt, welche Probleme entstehen, wenn Personen fehlen, die sich kritisch mit den Ursprungsimpulsen und deren Transformationen auseinandersetzen, also theologisch ausgebildete Pfarrer/innen. Diese haben also die Aufgabe, durch ständige Beschäftigung mit dem Speichermedium Evangelium, wozu dann der gesamte biblische Kanon gehört, Gemeinde gewiss zu machen, dass sie in der Perspektive des von Christus kommunizierten Impulses der Reich-Gottes-Botschaft lebt. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass andere Gemeindeglieder nicht ebenfalls über biblische Kenntnisse verfügen sollten – zumindest im Religions- und Konfirmandenunterricht oder in Glaubenskursen u.ä. wird dies angestrebt. Aber doch

⁵ S. hierzu die gerade für die Erschließung von Praxissituationen sehr hilfreiche semiotische Bestimmung von Kommunikation des Evangeliums durch Wilfried Engemann, Einleitung. Zur Rezeption der Beiträge dieses Bandes, in: Ders., Personen, Zeichen und das Evangelium (APrTh 23), Leipzig 2003, 15-34. An diesem Punkt weisen die Ausführungen von Schneider / Lehnert, a.a.O., eine gewisse Schwäche auf, insofern sie sich am Verkündigungsbegriff orientieren und so – fast zwangsläufig – ein eher statisch lehrhaftes Verständnis von „Evangelium“ verwenden.

⁶ S. Christian Grethlein, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft (ThLZ.F 10), Leipzig 2003, 21.

nicht in der für eine Gemeinschaft notwendigen regulativen Hinsicht und in der entsprechend den pluralen Anforderungen differenzierenden Weise.

Es ist aber nicht zu erkennen, warum Pfarrer/innen einen besonderen Zugang zu dem Übertragungsmedium Evangelium haben sollen. Gewiss ist zu hoffen, dass sie bei ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Bibel auch immer wieder zu existentieller Ergriffenheit durchstoßen. Doch ist – theologisch gesprochen – das damit verbundene Wirken des Heiligen Geistes keinesfalls auf sie beschränkt. Vielmehr ist jedem und jeder Getauften die Gabe des Heiligen Geistes verheißen. Von daher hat Herms zu Recht moniert, dass die EKD die Pfarrer/innen in besonderer Weise missionarisch profilieren wollte. Die missionarische Kraft geht von den Getauften und ihrer Gemeinschaft aus, damit auch von Pfarrer/innen, aber nicht von diesen in besonderer Weise. Jedenfalls befähigen das wissenschaftliche Theologiestudium und der kirchliche Vorbereitungsdienst nicht besonders zum Empfang des Heiligen Geistes.

2.2 Jesuanische Perspektive

Die Kommunikation des Evangeliums, wie sie Jesus von Nazaret initiierte, kann – in Aufnahme der erwähnten kritischen Nachfrage eines Pfarrers – inhaltlich noch genauer bestimmt werden.

Jürgen Becker hat – vor allem auf dem Hintergrund des Frühjudentums – folgende *drei, stets miteinander verbundenen Kommunikationsmodi* herausgearbeitet, derer sich Jesus zur Plausibilisierung der Botschaft von der Nähe der Gottesherrschaft bediente:

„Die Herstellung der Nähe durch Jesu Gleichnisreden“;

„Die Mahlgemeinschaften Jesu als Aufnahme in die Gottesherrschaft“;

„Die Wunder Jesu als Aufrichtung der Gottesherrschaft“.⁷

Gegenüber der eingangs zitierten Confessio Augustana fällt hier der dritte Punkt auf, den man mit Hilfehandeln oder Diakonie bezeichnen könnte. Traditionell hat sich im lutherischen Bereich der Pfarrberuf auf die beiden ersten Kommunikationsformen, die Lehre und die Leitung des Gottesdienstes konzentriert. Dass auch ekklesiologisch das diakonische Handeln eher am Rande stand und steht – bis hin zur organisatorischen Ausgliederung der Diakonie vielerorts –, ist ein erhebliches Problem evangelischer Kirchen (in Deutschland) und wohl schon des Kirchenverständnisses von Art. 7 der Confessio Augustana.

Angesichts des Ineinanders aller drei Kommunikationsformen im Wirken Jesu muss gefragt werden, ob die Separierung der Diakonie nicht eine – historisch im Einzelnen durchaus begründbare – Fehlentwicklung war. Für den Pfarrberuf würde das bedeuten, dass auch hier das diakonische Element stärker in den Blick kommen müsste, insofern es um Kommunikation des Evangeliums geht. Die dem Pfarrberuf durch Pietismus und Aufklärung zugewachsene Aufgabe der Seelsorge trägt dieser Forderung jedenfalls teilweise Rechnung.

Lehren und Lernen, Feiern und Helfen sind aber keine spezifischen christlichen Tätigkeiten. Vielmehr ist das Besondere am Wirken Jesu, dass er im Verbund dieser Kommunikationsformen die Erfahrung der Nähe der Gottesherrschaft eröffnete. Hier stellt sich in seiner Nachfolge eine eminent theologische Aufgabe: die genannten allgemein menschlichen Kommunikationsformen auf die Nähe der Gottesherrschaft hin durchsichtig zu machen. *Demnach gehört es zur Aufgabe des theologischen Leiters von Gemeinde, auf den Zusammenhang der drei Modi der Kommunikation des Evangeliums zu achten, also von Lehre, Feier und Hilfehandeln.* Denn nur so kann Jesu Grundimpuls bewahrt werden.

⁷ So die Zwischenüberschriften für die Abschnitte des Themas „Die Vermittlung der Nähe der Gottesherrschaft“ in Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin 1996.

2.3 Pastoraltheologische Konsequenzen

Christentumsgeschichtlich zeigt sich, dass die Kommunikation des Evangeliums stets zu einem *Ineinander von Inkulturation und Kontrakulturation* führte. Kommunikation des Evangeliums kann sich zum einen nur innerhalb eines konkreten Sprach- und Kulturraums vollziehen und impliziert damit auch deren jeweilige Plausibilitätsstrukturen. Zum anderen wird aber schon im Wirken Jesu die kulturkritische Seite dieser Kommunikation deutlich. Eine Kommunikation des Evangeliums, die sich nur affirmativ an die bestehenden Verhältnisse anpasst, droht zu dem zu werden, was Adorno verächtlich neutralisierte Religion nannte.⁸ Umgekehrt besteht – abgesehen von besonderen politischen Situationen antichristlicher Prägung – die Gefahr bei Überbetonung des Gegenkulturellen, dass es zu fundamentalistischen Einseitigkeiten und so zu einem Verlust des Zugangs zur Öffentlichkeit kommt.

Um beide dem Evangelium inhärenten Impulse auszubalancieren, was stets nur konkret vor Ort und in der Kommunikation mit konkreten Menschen möglich ist, bedarf es theologischer Bildung, die auch soziologische Grundkenntnisse einschließt.

So ergibt also die biblisch-theologische Reflexion der Kommunikation des Evangeliums auf ihren Ursprungsimpuls hin eine wichtige Aufgabe, zu deren Bearbeitung es theologischer Bildung bedarf: die Deutung von Lehre, Feier und Helfen auf die anbrechende Gottesherrschaft hin. Dies ist nur durch eine gegenwartsbezogene Auslegung des Speichermediums Evangelium möglich. Und hier liegt *das Spezifikum der Pfarrer/innen im gemeindlichen Prozess der Kommunikation des Evangeliums. Sie haben jeweils die gemeindliche Praxis auf die anbrechende Gottesherrschaft hin zu deuten.*

3. Pfarrer/in und Gemeinde – als kommunikatives Verhältnis

Wie erwähnt fiel bei dem Konsultationsprozess die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Gemeinde“ auf. Da aber die Aufgaben des Pfarrberufs nur im Verhältnis zur Gemeinde zu bestimmen sind, kommt einer Klärung große Bedeutung zu. Einzelne Formulierungen wie die von der „engerer Gemeinde“, machen auf die Problematik einer theologisch unbedachten Übernahme der Umgangssprache in diesem Zusammenhang aufmerksam. Unfreiwillig wird mit „eng“ auch schon das Problem dieses Sprachgebrauchs genannt, die Verengung des Gemeindeverständnisses. Auch in dem ansonsten so gelungenen Buch von Schneider und Lehnert findet sich hier eine Schwäche, insofern „Gemeinde“ mit Kirchengemeinde gleich gesetzt wird und daraus u.a. eine empirisch und theologisch problematische Entgegensetzung von Beteiligungs- und Betreuungskirche folgt.⁹

3.1 Neutestamentliche Perspektiven

Auch hier hilft ein Blick ins Neue Testament weiter. Es begegnen dort – bezeichnet als *Ekklesia* – *drei soziale Formationen*. Zum einen ist die *Ekklesia* im ökumenischen, also den ganzen bewohnten Erdkreis umspannenden Sinn zu nennen. Sie hat offensichtlich das Jesus-Logion im Blick, in dem ein Jünger als „Fels“ bezeichnet wird, auf den die *Ekklesia* gebaut werden soll (Mt 16, 18). Dann begegnen bei Paulus „*ekklesiai*“ in Städten, etwa in Korinth (1Kor 1,2), oder in der Apostelgeschichte in Landschaften, etwa in Syrien und Zilizien (Apg 15,41). Schließlich wird das Haus des Philemon als „*ekklesia*“ bezeichnet (Phlm 2), also die soziale Vorform der Familie. „Gemeinde“, als Übersetzung von *Ekklesia*, hat demnach neutestamentlich drei Bedeutungsebenen: die Hausgemeinde, die Ortsgemeinde und die allgemeine weltweite Ökumene. Sachlich zusammengehalten werden diese drei vollkommen unterschiedlichen Sozialformen durch den gemeinsamen Bezug auf den Grund der Gemeinde,

⁸ N. Ackermann/Th. Adorno u.a., *Der autoritäre Charakter* Bd. 2, Amsterdam 1969, 342f., 345, 348-350.

⁹ Schneider / Lehnert, a.a.O., 68-70.

Jesus Christus.¹⁰ Konkreten Anteil an diesem Grund erhalten die Mitglieder der jeweiligen Gemeinde durch den Bezug auf diesen Grund, rituell seit Beginn der Christenheit vermittelt durch die Taufe. Es ist interessant, dass sich im Neuen Testament keinerlei Hinweise auf Prioritäten oder Posterioritäten dieser verschiedenen Formen von Gemeinde finden. Das würde auch dem Gewicht des Christusbezugs für das Gemeindeverständnis widersprechen.

3.2 Defizite heutigen Gemeindeverständnisses

Vergleicht man diesen Befund nicht nur mit den Ausarbeitungen des Konsultationsprozesses, sondern auch etwa mit der ansonsten sehr anregenden Streitschrift Isolde Karles „Kirche im Reformstress“ (Gütersloh 2010) ist die Differenz augenfällig. Gleichsam die mittlere Ebene, die der Gemeinde am Ort, hat alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sich weiter vereinsförmig ausdifferenziert. Dagegen sind die ökumenische und die häusliche Dimension aus dem Blick geraten.

Dies ist von der gegenwärtigen Struktur des Pfarrberufs her gut verständlich. Die meisten Pfarrer/innen sind eben in Ortsgemeinden beschäftigt. Sachlich ist aber das Problem unübersehbar. Wenn es die besondere Aufgabe der Pfarrer/innen ist, den Anschluss der gegenwärtigen Kommunikation des Evangeliums an den Ursprungsimpuls zu bewahren, wie er im Neuen Testament überliefert ist, gilt es auch dieses dreifache Verständnis der Zugehörigkeit zu Christus präsent zu halten und praktisch fruchtbar zu machen.

Es scheint mir in unseren evangelischen Landeskirchen noch zu wenig realisiert, was es bedeutet, dass das Christentum – nach Zusammenbruch des Kommunismus – die einzige wirklich weltumspannende Bewegung in der Gegenwart darstellt. Es gibt, soweit ich sehen kann, kein Land auf dieser Erde, in dem nicht auch Christen leben, also Gemeinde existiert. Evangelische Theolog/innen wussten schon immer, dass der zu Christus gehörende Bereich über das konkrete Kirchtum hinausreicht. Im Zuge der Globalisierung und der religiösen Pluralisierung impliziert diese alte ekklesiologische Einsicht ein erhebliches Handlungspotenzial, das etwa durch enge kirchliche Mitgliedschaftsregeln nur behindert wird. Auch die zunehmende Herausforderung von Gemeinde im umfassenden Sinn durch Andersgläubige erfordert theologische Reflexion, damit die Balance zwischen Nähe und Distanz bestimmt werden kann (die etwa zur jüdischen Synagoge anders sein wird als zur islamischen Moschee).

Zum anderen ist auch die Bedeutung der Familien weithin vergessen worden. Wenn etwa die Taufe als Familienfeier gegen die Taufe „im Gottesdienst“ ausgespielt wird, ist dies biblisch-theologisch gesehen schlicht falsch. Denn einer Familie kommt selbstverständlich ekklesiologische Qualität zu, wenn hier Getaufte gemeinsam leben. Nicht von ungefähr richtete Martin Luther seinen Kleinen Katechismus an die Hausväter. Nachdenklich muss auch machen, dass Gott in der Bibel vornehmlich familiale Rollenbezeichnungen als Beschreibungsmuster für die Gottesbeziehung dienen,¹¹ bis hin zur Gebetsanrede „Vater unser“.

Damit umfasst der für den Pfarrberuf konstitutive Gemeindebezug mehr als die exklusive Tätigkeit in einer vereinsförmig organisierten Sozialform, Kirchengemeinde oder Parochie genannt. Er erfordert einen ökumenischen Horizont pastoralen Handelns und eine deutliche Hinwendung zu den Familien bzw. Verwandtschaften als den grundlegenden Sozialformen alltäglichen Lebens.

¹⁰ S. hierzu den interessanten etymologischen Hinweis auf die ursprünglich sächliche Bedeutung von „Gemeine“ bei Christian Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau* Bd. 1, Göttingen 21987, 14f.

¹¹ Nachdrücklich macht auf diesen Sachverhalt aufmerksam Michael Domsgen, *Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie* (APrTh 26), Leipzig 2004, 266-269.

3.3 Pastoraltheologische Konsequenzen

So enthält also auch die Verhältnisbestimmung von Pfarrberuf und Gemeinde eine Aufgabe, die nur theologisch, also durch Bezug auf den Ursprungsimpuls des Evangeliums, zu bearbeiten ist. *Es gilt, die seit Beginn des Christentums begehrende Balance zwischen weltweiter Ökumene, örtlicher Präsenz und häuslicher Verankerung von Gemeinde wiederzugewinnen.* Der Ausfall der ökumenischen Perspektive führt zur Provinzialisierung des Christentums, die Vernachlässigung der familiären Perspektive zu Lebensferne, insofern Familie, jetzt im Sinne neuerer Familiensoziologie multilokal verstanden,¹² wesentlich den Alltag der Menschen prägt.

Tatsächlich sind sich mittlerweile wohl die meisten Familien nicht mehr ihrer ekklesialen Bedeutung bewusst. Die Ideologie des vereinsmäßigen sog. Gemeindelebens hat wesentlich zu diesem Vergessen (in Kirchengemeinden und Familien sowie bei Pfarrer/innen) beigetragen. Deshalb stellt sich hier eine wichtige pastorale Aufgabe, Familien eine christliche Deutung ihres Alltags zu ermöglichen. Die *Kasualien* sind der vorzügliche Ort, an dem ein dazu notwendiger Kontakt traditionell besteht. Angesichts der Veränderungen in der Sozialform der Familie besteht hier die Notwendigkeit, zur situativen Transformation des evangelischen Grundimpulses, eine ohne theologische Reflexion nicht zu bewältigende Aufgabe.

4. Zusammenfassung und Ausblick

4.1 Der Konsultationsprozess ergab aus unterschiedlichen Perspektiven die Notwendigkeit zu einer sachlichen Konzentration für den Pfarrberuf. Dies ist nicht nur aus pragmatischen Gründen erforderlich, wozu nicht zuletzt Gesundheit und Lebensfreude der Pfarrer/innen gehören. Vielmehr hat die Konzentration ihren sachlichen Grund in der besonderen Struktur des Evangeliums. Seine Kommunikation – das Evangelium als Übertragungsmedium – erfordert zumindest im Hintergrund eine reflexive Rückbindung an den Ursprungsimpuls der Botschaft vom anbrechenden Gottesreich, also den Rückbezug auf Evangelium als Speichermedium.

4.2 Aus der Tatsache, dass das – in der Regel – akademische Theologiestudium (und der kirchliche Vorbereitungsdienst) das einzige Unterscheidungsmerkmal der Pfarrer/innen von anderen Gemeindegliedern ist, folgt, dass im wissenschaftliche Reflexion erfordernden Rückbezug der Gemeinde auf den Gründungsimpuls die vorzügliche Aufgabe der Pfarrer/innen liegt.

4.3 Da sich die Kommunikation des Evangeliums von Beginn an in den miteinander verbundenen Kommunikationsmodi des Lehrens und Lernens, des Feierns und des Helfens vollzog, bezieht sich die genannte Aufgabe der Pfarrer/innen hierauf. Es geht darum, diese allgemein menschlichen Kommunikationsformen in der Gemeinde auf die anbrechende Gottesherrschaft hin durchsichtig zu machen. Dabei handelt es sich um interpersonale Kontakte, nämlich zur Gemeinde, die allerdings nicht exklusiv in Form von face-to-face-Kommunikation vollzogen werden müssen.

4.4 Der für den Pfarrberuf konstitutive Gemeindebezug bedarf aus biblisch-theologischer Sicht dringend der Weitung gegenüber dem umgangssprachlich Üblichen. Neben der Gemeinde vor Ort gehören ökumenischer Horizont und konkrete Familien konstitutiv zu einem evangelischen Gemeindeverständnis. Vor allem die Hinwendung der Pfarrer/innen zu Familien ist eine vordringliche Aufgabe, insofern dieser Sozialraum bei Getauften ekklesiologische Qualität besitzt und sozialpsychologisch durch hohe Alltagsrelevanz gekennzeichnet ist. Den

¹² S. z.B. Wolfgang Lauterbach, *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte (Familie und Gesellschaft 13)*, Würzburg 2004.

Kasualien als „liturgischer Arbeit mit den Beteiligten“¹³ kommt hier hervorragende Bedeutung zu, aber auch der Begleitung von Kindergärten oder sonstigen Bildungsangeboten (wie dem Religionsunterricht).

4.5 Trifft diese pastoraltheologische Einschätzung zu, so sind die den Pfarrer/innen im Lauf der Zeit zugewachsenen weiteren Aufgaben kritisch auf Umfang und Anspruch hin zu überprüfen. Die entscheidende Frage ist, ob sie zur Förderung der genannten Ziele beitragen und den Pfarrer/innen genügend Zeit und Kraft lassen, den skizzierten, spezifisch nur von ihnen als ausgebildeten Theolog/innen wahrzunehmenden Aufgaben angemessen nachkommen zu können. Es ist eine hervorragende Aufgabe von Kirchenleitung und Personalführung bei diesbezüglichen Konflikten Abhilfe durch Fortbildungsmaßnahmen und/oder strukturelle Veränderungen im Dienstauftrag zu schaffen.

4.6 Das hier entwickelte Verständnis vom Pfarrberuf als einem theologischen Beruf¹⁴ setzt ein bestimmtes, an der Förderung der Kommunikation des Evangeliums interessiertes Theologieverständnis voraus.¹⁵ Dieses geht von der vorfindlichen Praxis der Kommunikation des Evangeliums aus und reflektiert diese kritisch unter Bezug auf den Ursprungsimpuls des Evangeliums und seiner vielfältigen Transformationen im Zuge der Christentumsgeschichte. Die darin inhärente „practice-theory-practice“-Struktur¹⁶ enthält wichtige Impulse für die Reform des Theologiestudiums.

Prof. Dr. Christian Grethlein
Evangelisch-Theologische Fakultät
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

¹³ Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 142.

¹⁴ S. dazu ausführlicher Christian Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt 2009.

¹⁵ S. hierzu Ingolf Dalferth, Evangelische Theologie als Interpretationspraxis. Eine systematische Orientierung (ThLZ.F 11/12), Leipzig 2004.

¹⁶ S. Don Browning, A Fundamental Practical Theology. Descriptive and Strategical Proposals, Minneapolis 1996 (1991).